



Sie wissen nicht,
dass es **ERLAUBT** ist

In der (Gedanken-)Welt eines überzeugten Querdenkers

Text: Birgit Compin . Fotografie: Detlef Güthenke

„Eilpost von der Schöpferfront – spechtart fördert Kunst und wildes Denken“, so beginnt Günter Specht auf seiner Homepage spechtart.de den Dialog mit dem Leser. Hier schreibt er seine Gedanken auf und schildert so seine ganz persönliche Sicht auf die Welt. „Es ist Sommer. Zieh mit den Wolken“, ist so ein Satz, dem nichts hinzuzufügen bleibt, so schlicht ist er. Und so Recht hat er. „Gedanken lieben Abenteuer“ ist dort zu lesen. Ein Statement, so brillant wie wahr. Es sind oftmals diese kleinen Sätze, die den Leser dazu veranlassen, mit den Worten zu spielen und sich treiben zu lassen. So wie er. Der (Lebens-)Künstler und Grafiker hinterlässt täglich online seine Spuren in dem Gütersloh-Tagebuch, denn Günter Specht ist „verliebt in Gütersloh“. Er ist „verliebt in die Weiten der Kultur und in fantasievolle Welten“, schreibt er. Sätze, Zitate und Gedichte untermalt er mit Zeichnungen oder mit Fotos, die bei seinen Streifzügen durch die Stadt entstehen. „Man kann viele Male an einer Stelle vorübergehen und immer wieder ist sie anders und spannend“, sagt er. Mal ist es ein Blickwinkel, der etwas Banales unwiderstehlich macht, mal eine Entdeckung, die bisher im Verborgenen blieb. „Das heimliche Gütersloh“ ist es, das er dann gemeinsam mit Ehefrau Irmgard aufspürt. Es versteckt sich in der Verzierung eines Dachgiebels oder in einem einzigen unwiederbringlichen Augenblick, festgehalten in der digitalen Welt einer stets mitgeführten Kamera.

An elderly couple, a woman on the left and a man on the right, are standing in a lush garden. They are both wearing light-colored clothing and glasses. The woman has her hand on her hip, and the man has his hand on a wooden railing. The garden is filled with various plants, including large green leaves in the foreground and a tall plant with large leaves in the center. The background shows more greenery and a clear sky.

wandele lustvoll durch die vielfalt der
kreativen gefilde
wage besuche des wilden denkens
der denkart die dem abendland so fremd
lausche dem glugsen der ideen
wie sie feiern und tanzend steigen
(spechtart)





Empfinden Sie sich als schräg?", frage ich. „Ich habe da eine Neigung zum Dadaistischen, das ist wahr“, lautet die Antwort nach einiger Überlegung. Doch bevorzuge er für sich andere Begriffe. Günter Specht ist ein Querdenker, denn irgendwie ist bei ihm alles quergedacht: „Lasst uns zum Rand des Sommers gehen.“ Ja, genau. Ziehen wir weiter mit den Wolken.



Alles hat seinen Sinn, und damit auch die Berechtigung, gesammelt zu werden – so könnte man den Inhalt des imposanten Schrankes zusammenfassen, dem die Spechts ihre Schätze anvertrauen. Gut behütet von einem schlafenden Engel und einem ausgedienten Hausschuh.

Im Garten Eden

Wir machen einen Streifzug durch den Garten, vorbei an schwer duftenden Rosensträuchern und blühenden Hecken. „Wussten Sie eigentlich“, sagt er mit dem Blick in den Himmel, „dass jeden Nachmittag um 17 Uhr bei uns die Wolken gewechselt werden? Das habe ich dokumentiert, aber es ist bisher keinem aufgefallen.“ Es sind diese kleinen Sätze, die er immer wieder einstreut ins Gespräch und die ihm sichtlich Spaß bereiten. Günter Specht lacht gerne. Sehr gerne sogar. „Blöd ist nur: Manche meinen, ich wolle sie verarschen. Das ist überhaupt nicht meine Absicht, denn eigentlich will ich nur eine schöne Geschichte erzählen.“ Und genau deshalb „schicken sie aus der Karibik auch gerne gebrauchte Wolken zu uns herüber, aber die von heute, die sind neu.“

Tatsächlich ist Günter Specht fast 81 Jahre alt. Geboren wurde er 1936 in Zerbst, einem Ort zwischen Dessau und Magdeburg. „Ich habe auf demselben Schlosshof gespielt wie Katharina die Große“, so die kleine Anekdote am Gartenteich. Nach dem Krieg zog er mit der Mutter nach Gütersloh, um den Vater zu finden, der hier in britischer Gefangenschaft war. „Wir sind unheimlich glücklich, hier gelandet zu sein. Denn wir kamen ja aus der DDR und wer weiß, was da aus uns geworden wäre.“ Auch Irmgard fand als Flüchtling aus Landsberg an der Warthe den Weg nach Gütersloh. „Genau genommen haben wir uns in einem Preisausschreiben gewonnen“, so Specht, und sie erzählen von einem Gartenfest im Jahr 1955, bei dem Zufalls-paare ausgelost wurden. Sie waren eins davon – und sind es immer noch: eins. Einer ohne den anderen? Undenkbar! Ende 1960 heirateten sie zwischen Weihnachten und Neujahr. „Das passte gut, denn da war der Kuchen noch da und musste nicht neu gebacken werden.“

„Es ist schon ein abenteuerliches Leben“, resümiert er. „Und weil wir es erlebt haben, wissen wir auch, wie gut es uns jetzt geht.“ Eine Libelle zieht vorbei, trägt verfolgt von Kater Gwenny, dem „Schätzeken. Der Garten scheint die Triebfeder im Leben des Ehepaares zu sein. Täglich ziehen sie hier ihre Runden, schneiden Wucherndes mit sanfter Hand zurück und lassen an anderer Stelle der Natur ihren Lauf. „Ach, nun ja, das ist ja eine schöne Welt, in der wir jetzt sind. Aber dafür war sie früher oft strapaziös“, sagt Specht, als wir das Haus betreten.





Was da wohl drin ist? Nie ausgepackte Schätze lagern auf dem Schrank, während drinnen der „Tägliche Verlust“ die Vergänglichkeit in Einmachgläsern sichtbar macht.



Am Ende stand zu Anfang ein Traum

Irgendwann nach der Ausbildung zum grafischen Zeichner und Grafiker machte er sich mit einer Werbeagentur selbstständig. „Als Freischaffender ist man immer arbeitslos, es sei denn, man beschafft täglich Arbeit.“ – Für sich und die Angestellten. „Ich war in dem Irrglauben, je größer die Firma ist, desto gelassener wird man. Aber nein, das wird immer schlimmer. Für 20 Menschen das Geld zu besorgen ist noch schwieriger als für einen alleine.“ Doch er fand reichlich Arbeit, denn Günter Specht war gut in seinem Job. Und so manches Mal wurde es viel zu viel. In der Werbung, sagt er, gehe es doch einzig um eine klare Botschaft, eine Kernaussage, verfasst in einfacher Schrift, ganz ohne grafische Verzierung. Grad so, wie er es dann später in der Journalgestaltung verwirklichte. „Wie veranlasst man einen Leser, einen Text überhaupt wahrzunehmen, ohne ihn zu überblättern?“, fragt er und breitet die vielen Magazine aus, die er mit Zeichnungen, Fotos und Zitaten mit, von und über Künstler füllte. Sie alle entstanden zu einer Zeit, als er nicht mehr arbeiten musste, sondern konnte.

Er war erst 57 Jahre alt, als sie die Agentur abgaben und die ersten Journale schufen. „Da begann eine sehr schöne Zeit in unserem Leben“, erzählt Günter Specht. Eigentlich nur aus Spaß entwickelte er die Kunstmagazine, die beide liebevoll in kleinen Auflagen herstellten. „Ich habe immer Künstler um mich versammelt“, sagt er und erklärt das so: Er hatte nicht studiert und diesen alten Traum – doch der hatte nichts mit Abschluss oder Titel zu tun. „Es war die kreative Umgebung unter Gleichgesinnten, die ich mir ganz fantastisch ausmalte.“ Und genau das war es, was er nun nachholte. 20 Jahre produzierte er die Magazine. Es war die Zeit, als spechtart entstand.

Alles im Kopf

„Unser Haus ist nicht so spektakulär“, meint Günter Specht bei einem Rundgang durch das Innere. „Bei uns ist alles im Kopf. Da ist mehr los.“ Und es ist diese wilde, kreative Gedankenwelt, die ihn glücklich macht. „Ich kapiere auch, dass man das darf. Viele wissen ja gar nicht, dass das erlaubt ist. Vielleicht könnten sie es ja auch, wenn sie es nur versuchten.“ Doch dann hat Günter Specht auch dieses ganz besondere Verhältnis zur Kreativität. „Ich hatte Probleme damit, mich als kreativ zu empfinden.“ Warum, ist so überraschend wie einfach: „Weil Kreativität für mich logisch ist.“ Doch während der Logiker einen Schritt nach dem anderen setze und so zu Entscheidungen gelange, könne der Kreative viele Schritte überspringen – für Specht einfach nur logisch. „Ich dachte, man denkt nach und es fällt einem schon was ein“, lacht er. Auch den Künstler in sich zu sehen, fällt ihm schwer: „Ich habe eine wahnsinnige Naivität, damit geht's wohl.“ Irmgard fallen dazu diese kleinen Episoden ein, als der junge Günter sein Umfeld stets zu allerlei Flausen anstachelte. „Dass ich mir immer diese Freiheiten herausgenommen habe, kapiere ich erst jetzt, im Nachhinein. Ich fand das immer normal.“

Duft der frühen Jahre

Vorbei an Objekten und Zeichnungen befreundeter Künstler gelangen wir zu einer Sammlung der ganz besonderen Art: Ein imposanter Schrank thront hoch oben im zweiten Stock – und er be-

herbergt sonderbare Artefakte. „Wenn man sich morgens kämmt, verliert man Haare, das ist der tägliche Verlust“, sagt Specht, als er eine Schranktür öffnet und auf eine Reihe Einmachgläser zeigt. „Die Haare habe ich über sieben Jahre darin gesammelt. Und wenn man jetzt die Gläser nebeneinander stellt, sieht man, wie sie immer heller werden.“ Unter dem Titel „Duft der frühen Jahre“ findet sich eine in die Jahre gekommene Parfümsammlung. Er öffnet ein Fläschchen, „Tosca“, das Lieblingsparfüm seiner Mutter: „Da ist immer noch ihr Duft.“

Doch da sind noch andere Sammlungen. Solche, die das Ehepaar von seinen vielen Reisen mitbrachte, oder auch solche, für die es seine Reisen unternahm. Gemeinsam ziehen sie eine Kiste hervor. „Wir haben uns nicht nur Kirchen angeschaut“, sagen sie, als sie die vielen Fläschchen mit Weihwasser herausfischen und ins Schwärmen geraten, von all den Erinnerungen, die darin stecken. Von jeder besichtigten Kirche kamen sie mit einer Probe zurück, so wie aus einer Kirche in Maria Laach oder aus einem Kloster in Meschede, das kurz darauf aufgelöst wurde. Sie nennen es „Die letzte Füllung“. Ein anderes Mal sammelten sie Wasser verschiedener Flüsse, von der Isar bis zur Loire. „Wir haben eigentlich immer etwas gesammelt.“ So wie das Vulkangestein aus Frankreich, England und vom Vesuv. Wieder andere Reisen führten sie zu Fundorten von Versteinerungen, die jetzt im Schrank zu finden sind. Anderes bewahren sie in ihren Köpfen, so wie die Reisen, die sie zu den ältesten Bäumen oder zu Baudenkmalern führten. Und begeistert erzählen sie, wie sie irgendwann im ausgetrockneten Loire-Flussbett fünf Meter hohe Plastiken fertigten und fotografierten.

Die Leichtigkeit des Glücks

„Wir haben so viel gesehen und jetzt nicht mehr das Bedürfnis, so weit wegzufahren“, sagen beide. „Wir sind voll“, sagt Specht. „Jetzt lassen wir alles tropfenweise ab, und deshalb ist eine Website etwas Wunderschönes, um es zu verbreiten.“ Am Ende zeigt er im Garten noch seine kleinen Sorgenkinder, Pflanzen, die er hegt und pflegt und mit denen er seine Gedanken teilt. Denn schließlich müsse man ja alles mit Liebe machen. „Was meine Frau und ich machen“, sagt Günter Specht, „hat doch eigentlich nur ein Thema: Wie leicht es ist, glücklich zu sein.“ //